

Reflexionen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **12 (1877)**

Heft 8: **[zweite Abtheilung]**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Preis einer Tullmaschine ist 14,000—15,000 Fr. in Nottingham. Jede Maschine wird von einem Manne und einem Knaben bedient; man bezahlt dort folgende Arbeitslöhne: Kinder unter 13 Jahren 7 Fr., Kinder über 13 Jahren 8—10 Fr., Verweberinnen 12—18 Fr., gewöhnliche Arbeiter 25—30 Fr., gute Arbeiter 35—60 Fr., Mechaniker 30—45 Fr., Gardinenweber 50—80 Fr. per Woche.

Wo immer thunlich, auch in Bleichereien und Appreturen, wird auf Stück gearbeitet.

Reflexionen.

a) Allgemeiner Eindruck der Weltausstellung in Wien.

Die Ansichten über den praktischen Nutzen der Weltausstellungen für den einzelnen Industriellen mögen sehr verschieden sein, allein darin sind wohl alle einig, daß dieselben die großartigste Schöpfung sind, welche der menschliche Geist je geschaffen hat. Wenn wir sehen, wie bis in die allerneueste Zeit die Völker bis an die Zähne bewaffnet einander gegenüber stehen; wenn wir betrachten, wie die Kriegslasten den Einzelnen drücken, die allgemeine Entwicklung der Bildung und die Hebung des menschlichen Geistes hemmen, so kann man mit Recht fragen: „Dürfen wir uns wirklich des Fortschrittes in der Zivilisation rühmen? Gab es bei den Alten größern Völkerhaß als in der Neuzeit? Haben wir vor den wilden Völkerschaften, welche sich fortwährend bekriegen, viel voraus?“ Solchen demüthigenden Fragen gegenüber sind die Weltausstellungen ein erhabenes Zeugniß, daß die Völker nach ihrem freien Willen nicht den Krieg, sondern den Frieden wollen, daß trotz der Bajonette die Verbrüderung aller Nationen fortschreitet. Auch nicht ein einziges kulturfähiges Volk hat sich geweigert, an dem ungeheuren Bau des Friedens Theil zu nehmen. Derselbe beherbergte die Erzeugnisse von 35,000 Industriellen! Wie viele Hände mögen an deren Erstellung gearbeitet

haben? Ist eine Million zu hoch gegriffen? Welcher Fleiß wurde daran verwendet, wie viele Mill. Stunden daran gearbeitet! Die Ägypter, Griechen und Römer mögen größere Bauten erstellt haben als die Neuzeit sie kennt, aber zu einem Werke wie die Weltausstellung in Wien, woran alle Völker der Erde in friedlichem Wettstreit arbeiteten, wo die sämtlichen Erzeugnisse der menschlichen Kultur zu einem Ganzen zusammengestellt wurden, waren sie nicht befähigt.

Die Betheiligung der Völker des Westens war bedeutend schwächer als früher; namentlich England schien der Ausstellungen müde zu sein; ganze Distrikte sandten fast nichts; auch Amerika ermangelte, uns einen richtigen Begriff von seiner Industrie zu geben. Im großen Ganzen bot die europäische Abtheilung überhaupt wenig Neues; man hatte den Eindruck, daß seit 1867 die Spannkraft für neue Erfindungen ermattet und eine stark fühlbare Stagnation eingetreten sei. Dagegen waren die Völker des Ostens viel großartiger vertreten als je vorher und gestatteten uns einen tiefen Einblick in die Mannigfaltigkeit ihrer tausendjährigen Industrien.

Die Türkei zählte ihre Aussteller in einigen Branchen nach Hunderten, so daß es der Jury unmöglich war, in eine Beurtheilung des Einzelnen einzutreten. Persien, Indien, China und Ägypten zeigten uns, daß sich ihre altberühmte industrielle Kunstfertigkeit ungeschwächt erhalten hat und in vielen Zweigen auch heute noch dem Abendlande überlegen ist. Japan, welches erst vor zwei Jahrzehnten mit Waffengewalt gezwungen werden mußte, mit andern Nationen in Verkehr zu treten, hatte sich mit aller Kraft zum Wettkampfe eingefunden und setzte die gesammten abendländischen Industriellen mit seinen Erzeugnissen in Staunen.

Wir hören oft auch sehr intelligente Leute sagen: „Die Weltausstellungen nützen nichts, ich habe noch keinen direkten Vortheil davon gehabt.“ Es ist allerdings wahr, der Einzelne verschwindet unter der Menge, weil der mensch-

liche Geist zu schwach ist, um das großartige Bild detaillirt auseinander zu halten, allein wer könnte den hohen kulturhistorischen Werth derselben verneinen? Sind sie nicht ein äußerst wichtiger Maßstab, um die Fortschritte der Zivilisation zu messen? Wer kann alle Konsequenzen voraussehen? Entwickeln sie nicht das Bewußtsein, daß alle Nationen ein großes Ganzes bilden, viel kräftiger und schneller als Tausende von Büchern? Datirt sich nicht von der ersten Weltausstellung her theils die Aufhebung, theils die Herabsetzung der Zollschranken, welche die einzelnen Länder wie eine abschließende Mauer um sich gezogen hatten? Haben sie nicht besonders dazu gedient, die Erfindungen der Mechanik zum Gemeingut zu machen, die verschiedenen europäischen Industrien aus einem schläfrigen Zustande aufzuwecken? Werden sie für die großen Völker des Ostens ohne Einfluß sein? Bemerken wir nicht unter ihnen schon ein gewaltiges Gähren, ein rasches Abstreifen tausendjähriger Vorurtheile? Was bedeutet die massenhafte Auswanderung der Chinesen nach Nordamerika? Stimmen nicht alle Berichte darin überein, daß sie den weißen Arbeiter an Fleiß, Sparsamkeit und Mäßigkeit weit übertreffen? Was bedeuten die großartigen Reformen in Japan und dessen energische Bestrebungen, sich in kürzester Zeit alle Erfindungen des Abendlandes zum Eigenthum zu machen? Was bedeutet das Verlangen der Hindus nach europäischer Bildung? Was bedeutet die Reise des Schah von Persien nach Europa? Werden diese Völker für immer ruhig zusehen, wie Europa bei ihnen die Rohprodukte holt und dann verarbeitet wieder zurückbringt? Giebt ihnen nicht die Ausstellung in Wien ein klares Bewußtsein, daß ihnen gar keine effektiven Hindernisse im Wege stehen, daß ihnen bloß europäische Maschinen fehlen, um diese Produkte ebenso billig zu verarbeiten wie Europa? Ist es ganz undenkbar, daß wir in der asiatischen Industrie in wenigen Jahrzehnten einen formidablen Konkurrenten für den Absatz

unserer Fabrikate in den den indischen und stillen Ozean begrenzenden Ländern finden könnten? Haben sie nicht durch Ersparniß von Frachten, Verpackungen, Provisionen, an Zwischenhändler und durch viel billigere Arbeitslöhne einen enormen Vorsprung vor dem europäischen Fabrikanten? Ist nicht heute schon die Konkurrenz der mit englischem Kapital in Indien etablirten Baumwollspinnereien dem Importe fühlbar? Ist nicht heute schon der Handel von Hinter-Indien und im indischen Archipel größtentheils in den Händen der Chinesen und der Tauschhandel mit der afrikanischen Ostküste und bis tief ins Inland in den Händen arabischer und hindischer Kaufleute? Konsumirt nicht die Landesindustrie von Indien allein zirka $\frac{3}{4}$ Millionen Ballen Baumwolle? Ist nicht ernstlich davon die Rede, daß die Holländer in Java Druckereien etabliren wollen? Senden nicht heute schon die Engländer Stoffe für Seidenstickereien nach China, weil sie dieselben dort billiger und schöner arbeiten lassen können als in Europa?

Und was thut Europa gegenüber diesen Entwicklungen? Während Japan 600 junge Leute in Europa und Amerika auf Staatskosten in allen möglichen Industrien ausbilden läßt, konzentriert sich die Aufmerksamkeit der europäischen Regierungen auf ihre Kriegsheere, auf die Anschaffung von Waffen, womit dem Nachbarvolke in kürzester Zeit die Blüthe seiner Söhne vernichtet werden kann. Das große England denkt erst jetzt daran, seinem Volke eine ordentliche Schulbildung zu geben. Frankreich verwendet einen zehnfach größeren Betrag für Armee und Kriegsflotte als für Universitäten und Schulen. In Deutschland verschwinden die französischen Milliarden in Festungen und Reserve-Kapitalien für Kriegszwecke. Arbeitslöhne und Lebensbedürfnisse werden durch künstliche Koalitionen in die Höhe geschraubt. Der Staat will die freie Verfügung des Arbeiters über seine Arbeitskraft durch bevormundende Gesetze hemmen. Der Fabrikant, welcher durch Fleiß, Sparsamkeit und In-

telligenz ein Kapital erworben, welches ihn befähigt, mit den Anforderungen der Zeit und mit der auswärtigen Konkurrenz Schritt zu halten, wird von arbeitscheuen, lieberlichen Demagogen bei seinen Arbeitern als ein Feind denunzirt, der durch Strikes und schlechte Arbeit an einer weitem Bereicherung gehindert werden müsse! Der europäische Industrielle ist sich gewöhnt, im Bewußtsein seiner Suprematie, mit stiller Geringschätzung auf die Völker des Ostens herabzublicken und dieselben als bleibende Vasallen seiner Interessen zu betrachten; allein die letzte Ausstellung zeigt uns klar, daß dieselben industriell ebenso begabt sind wie Europa. Was ihnen außer den Maschinen mangelt ist das Kapital; allein dasselbe ist ein Gemeingut und wendet sich überall hin, wo ihm eine gute Rendite in Aussicht steht. Ebenso gut wie mit europäischem Gelde in Nordamerika und Indien Eisenbahnen gebaut wurden, werden sich auch europäisches Kapital und europäische Unternehmer finden, wenn Japan oder China für industrielle Unternehmungen gute Zinsen in Aussicht stellen können.

Es mögen Manche unsere Reflexionen etwas weitgehend finden, aber darin wird man uns beipflichten, daß Europa die andern Erdtheile seinen industriellen Interessen nur durch konstanten Fortschritt auf allen Gebieten der Technik und der Wissenschaft, nur durch Fleiß, Ausdauer und die richtige Benützung unseres der Arbeit günstigen Klimas bleibend unterthan erhalten kann, daß aber die erdrückenden Kriegslasten, die Einmischung der Gesetzgebung in die freie Verfügung über die Arbeitskraft und die verkehrten Theorien des Sozialismus bedenkliche Hemmnisse für die geistige und industrielle Fortentwicklung von Europa sind.

b) Vergleichung der textilen Industrie verschiedener Länder.

Werfen wir einen Blick auf die allgemeine, heutige Stellung der textilen Industrien der verschiedenen Länder, so erhalten wir folgenden Eindruck.

England ist durch seine geographische Lage, seinen Reichthum an Kohlen und Eisen, seine großen Kapitalien, seine große Handelsmarine und seine enormen Besitzungen das für Industrie am meisten begünstigte Land der Erde. Seine Bewohner verstehen es, diese Vortheile durch Energie und Unternehmungsgeist im ausgedehntesten Maße auszuheuten. Sie waren die Ersten, welche die Industrien durch die Erfindung der Dampfkraft in neue Bahnen leiteten; die Ersten, welche in Spinnerei und Weberei die Handarbeit durch die Maschine ersetzten und durch ihre Konkurrenz die Industrien des Kontinents aus hundertjährigem Schlendrian aufweckten.

Die großartigste Neuerung im kommerziellen Gebiet seit 1867 ist die Eröffnung des Suezkanals; so sehr England sich gegen jede Mitwirkung für dieses große Unternehmen gestäubt hatte, weil es fürchtete, das Monopol für den Verkehr mit Indien, China und Japan zu verlieren, so zeigte sich doch seine Einsicht und seine überwiegende Thatkraft auch da wieder in der glänzendsten Weise; es war das erste Land, welches sofort geeignete Schiffe baute und durch billige Frachten die Konkurrenz im Schach hält.

England hat bis zur Stunde seine immense Präponderanz auf dem textilen Gebiete vollkommen behauptet; von den gesammten für Europa bestimmten Verschiffungen roher Baumwolle gehen ungefähr $\frac{3}{4}$ nach England. Es konsumirt so viel wie alle andern europäischen Staaten nebst Nordamerika zusammen und deckt die Bedürfnisse von Asien, Afrika und Südamerika fast ohne Konkurrenz; was andere Länder in diese Gegenden importiren, betrifft bloß

die feinemn Artikel. Auch in Leinenwaaren bleibt ihm bis jetzt das Monopol für den Export. In den billigen mechanisch gewobenen Woll- und Halbwollenstoffen war ihm nicht beizukommen. London hat sich bis heute als einziger Markt für australische und Kap-Wolle behauptet. Bloss in Seidenwaaren konnte England seit der Aufhebung des Schutzzolles von 10% im Jahr 1860 nicht mehr aufkommen, dagegen hat London fast das Monopol für asiatische Rohseide.

Die Haupttendenz der englischen Industrie geht auf Massenproduktion und Billigkeit. Es giebt Viele, welche glauben, ihre bisherige Ueberlegenheit sei theilweise durch die abnormen Kohlenpreise und die Arbeiterverbindungen ernstlich gefährdet; wir sind indessen überzeugt, der praktische Sinn des Volkes werde sich da schon wieder zurechtfinden; dagegen erkennen wir einen viel gefährlicheren Feind für die englische Industrie darin, daß sich die Chefs der Etablissemante zu wenig mit dem Studium der Einzelheiten ihres Geschäftes befassen; der Foreman ist der eigentliche technische Direktor, das unentbehrliche Faktotum; der Chef beschäftigt sich fast ausschließlich mit der kommerziellen Leitung. Die englische textile Industrie macht daher in der Vervollkommnung der Fabrikate, in der Entwicklung des Geschmacks sehr langsame Fortschritte und ist in dieser Richtung schon längst von den Franzosen und Deutschen überholt worden. Es ist unverkennbar, daß der vermehrte Wohlstand überall einen Umschwung in die Bedürfnisse gebracht hat; der auf europäische Sitte basirte Bedarf will nicht mehr in erster Linie Billigkeit, sondern Feinheit und Schönheit. Diese Prinzipien muß aber die englische textile Industrie erst lernen und bis auf Weiteres zusehen, wie selbst im eigenen Lande der Import von feineren Woll- und Seidenstoffen fortwährend zunimmt.

Eine weitere Schwierigkeit für die wesentliche Verbesserung der Produkte erkennen wir in dem bisherigen

Fabrikationssystem, welches auf der Theilung der Arbeit beruht. Es giebt keine Etablissements, wo Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur vereinigt sind, wie auf dem Kontinente, sondern die benannten Manipulationen liegen in 3—4 verschiedenen Händen. Der enorme Umsatz erlaubt allerdings dem Einzelnen, sich fortwährend die neuesten Maschinen anzuschaffen, allein dies führt zu einer gewissen Oberflächlichkeit und schließt die genaue Sorgfalt für das Einzelne aus, wie dies die feinem Fabrikate verlangen. Der Nachtheil zeigt sich am schlagendsten bei den feineren Druckartikeln; während Manchester und Glasgow höchstens 6 Pence per Meter erreichen, wird französische Waare auf Stoff mit gleicher Fadenzahl, gleicher Garnummer und fast ganz gleichen Dessins mit 10 Pence bezahlt und der englischen vorgezogen, weil der Appret schöner, das Pliage exakter und die Farben haltbarer sind.

Ein außerordentlich wichtiger Faktor in der englischen textilen Industrie sind die kurzen Zahlungsstermine, welche das nöthige Betriebs-Kapital auf ein Minimum reduzieren und auch dem wenig Bemittelten erlauben, an der Groß-Industrie Theil zu nehmen. Eine weitere Erleichterung für den englischen Industriellen ist die Eigenthümlichkeit, daß nicht nur Gebäude sammt Dampfkraft, sondern sogar montirte Fabriken gemiethet werden können. Es giebt deßhalb allerdings Viele, welche keine längere Stockung des Absatzes auszuhalten vermögen, allein es verhinderte die Monopolisirung der Industrie durch einige wenige Kapitalisten und war ohne Zweifel ein Hauptmittel, um dieselbe zu ihrer heutigen Ausdehnung zu erheben.

Der textilen Industrie Frankreichs gehört unstreitig in allen Branchen, Baumwolle, Wolle, Seide und Leinen, in Qualität und Geschmack der Vorrang. Der französische Konsument wird im Allgemeinen unrichtig beurtheilt; weil in Paris viel Flitterwerk fabrizirt wird, so glaubt man, daß französische Volk sehe auch in seiner Kleidung mehr

auf Effekt als auf Qualität. Es ist indessen gerade das Gegentheil der Fall. Während der Engländer gerne gut lebt und sich wegen des Alters nicht stark abkümmert, ist der Franzose haushälterisch und fast geizig. Während der englische Mittelstand und die untern Volksschichten nach „Show“ und „Cheapness“ haschen, um es der Aristokratie gleich zu thun und als Ladies und Gentlemen angesehen zu werden, sieht die französische Hausfrau zuerst auf solide Qualität; sie weiß, daß eine gute Waare schließlich die billigste ist. Das erste Ziel des französischen Fabrikanten ist deshalb nicht die Billigkeit, sondern die gute Qualität. Die skrupulöse Genauigkeit des Konsumenten zwingt ihn zur Aufmerksamkeit für seine Fabrikate; der Chef selbst versteht sein Fach gründlich; er strebt fortwährend nach Bervollkommnung, läßt sich aber dann seine Waare auch gehörig bezahlen. Während der Engländer ein Geschäft mit einem Netto-Nutzen von 10% für sehr günstig ansieht, ist dies beim Franzosen so ziemlich das Minimum, was er verdienen will; er weiß allerdings sich in den billigsten Sorten zu drücken, erholt sich dann aber dafür auf der bessern Waare. Auch in Frankreich sind die Zahlungs-terminen sehr gut; der größte Theil des Geschäftes wird auf 30 Tage regulirt. Die Handelsverträge brachten die französischen Industriellen zuerst in großen Schrecken; die Engländer überschwemmten das Land in den ersten Jahren mit ihren billigen Waaren. Jeder größere englische Fabrikant errichtete in Paris ein Depot. Die Franzosen erholten sich aber rasch; sie kauften sich englische Maschinen und vermöge ihrer gründlichen Kenntniß der Fabrikation und der Bedürfnisse des Landes vertrieben sie nicht nur die Eindringlinge binnen Kurzem in allen bessern Fabrikaten wieder aus dem eigenen Lande, sondern vermehrten alljährlich ihren Export nach England.

Die französische textile Industrie steht auf einem sehr gesunden Boden; so lange sie den bisherigen Prinzipien

der Bervollkommnung folgt, wird sie die hohe Stellung, welche sie an allen internationalen Ausstellungen eingenommen hat, beibehalten.

Die deutsche textile Industrie steht nach unserem Dafürhalten in der Mitte zwischen England und Frankreich. Der deutsche Fabrikant hat eine bessere allgemeine Bildung und ist sehr schmiegsam. Während der französische Industrielle seine Fabrikate fast ausschließlich dem Bedarf des eigenen Landes anpaßt und es dem Pariser Kommissionär überläßt, ausfindig zu machen, wohin seine Waaren exportirt werden können; während der Engländer bloß den großen Spezialbedarf von Indien, China &c. berücksichtigt, fabrizirt der Deutsche für die ganze Welt und setzt eine Ehre darein, mit möglichst vielen Ländern in direktem Verkehr zu sein; er zersplittert seine Kraft sehr oft mit dem Vielerlei und ist leicht zu sehr Theoretiker. Die Zahlungsverhältnisse im Lande selbst sind sehr schlecht und bedingen ein großes Betriebskapital, wenn das Geschäft vortheilhaft betrieben werden soll; der gewöhnliche Verkaufstermin ist 6 Monat. Dabei ist der deutsche Käufer gerne Chicaneur und sucht durch Abzüge oder langfristige Wechsel auf Nebenplätze noch ein Extra-Bene zu erhaschen. Die elsässische Industrie kann sich in diese mißlichen Chancen des neuen Vaterlandes sehr schwer finden; wenn ihr irgend etwas die rechte Liebe zu ihm erschwert, so ist es die Unmöglichkeit, mit Berlin ein eben so rundes, coulantes Geschäft zu machen wie mit Paris. Die Entwicklung der deutschen Industrie ist durch diese Verhältnisse sehr gehemmt. Der Fabrikant ist für das Rohmaterial zu sehr auf den Zwischenhändler angewiesen, der den Banquier macht. Die starke Konkurrenz macht es ihm schwer, zu einem großen Geschäft zu gelangen, und sein Benefice ist im Verhältniß zum Umsatz nicht groß genug, um rasch vorwärts kommen zu können.

Wenn der deutsche Fabrikant seine Kraft zu konzentriren

versteht und wenn er die nöthigen Kapitalien besitzt, so leistet er sehr viel; es giebt einzelne Fabrikanten, welche in großen Artikeln wie Sammte, Wollstoffe, Strumpfwaa ren zc. sowohl England als Frankreich vollkommen die Spitze bieten.

* Die österreichische textile Industrie hat Jedermann durch ihre Ausstellung überrascht. Dieselbe zeigte in allen Branchen eine Perfektion und einen Geschmack wie es Niemand erwartete; sie steht in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit und zählt eine Reihe großartiger Etablissements, welche Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei, Druckerei, Appretur zc. vereinigen und deren Fabrikate sich mit dem Besten anderer Länder messen dürfen. Leider sind auch in Oesterreich die Geld- und Kreditverhältnisse der Art, daß die Industrie hauptsächlich in den Händen des großen Kapitals liegt. Der große Reichthum des Landes an Wasserkräften, Brennmaterial, billigen Arbeitslöhnen zc. könnte noch viel mehr ausgebeutet werden, wenn dasselbe politisch und finanziell endlich in eine geordnete Bahn eintreten würde. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Oesterreich habe kein Geld. Leider standen die disponiblen Kapitalien des Landes bis jetzt fast ausschließlich im Dienste der Spekulation und der Börse; der legitime Handel, der keine so hohe Zinsen in Aussicht stellen konnte, mußte darben. Beim letzten Krach fielen in Wien die Börsenwerthe in Zeit von 6 Wochen um volle zwei Milliarden Franken. Es giebt dies einen annähernden Begriff von den Unsummen, welche dem Börsenspiele zur Verfügung standen. Man hofft, die erhaltene Lehre werde der Industrie dadurch zu Gute kommen, daß in Zukunft das Kapital der Industrie mehr Aufmerksamkeit schenken werde, als es bis anhin geschehen ist. Der österreichische Fabrikant ist technisch tüchtig gebildet und würde alle Requisiten besitzen, um auch bei bedeutend ermäßigten Zollschranken seinen Platz vollkommen zu behaupten.

Das industrielle Leben in Italien ist am Aufwachen. Italien war bis in die letzten Jahre Hauptkäufer für schweizerische Baumwoll-, Leinen- und Halbwollwaaren; es macht aber große Anstrengungen, um sich zu emanzipiren, und hat durch die Konzentration großer Kapitalien und durch billige Arbeitslöhne schon einen großen Theil des inländischen Bedarfes an sich gerissen. Die Ausstellung zeigte, daß seine Industrie in sehr tüchtigen Händen liegt und daß nichts gespart wird, um die Fabrikate mit dem Besten, was das Ausland liefert, konkurrenzfähig zu machen.

Die Schweiz ist zwischen den letzterwähnten vier Großstaaten eingeklemt; ihre natürliche Lage ist eine höchst ungünstige; sie hat keine Metalle, keine Kohlen, wenig und darum theures Holz, keine Kanäle oder schiffbaren Flüsse, keinen Anschluß an's Meer; ihr Ackerbau genügt bloß zur Ernährung der Hälfte der Einwohner und sind deshalb alle Lebensmittel theuer. Noch größere Nachtheile für die Entwicklung der Großindustrie bieten aber die sie wie eine Mauer umgebenden Zollschranken und der unbedeutende Absatz im eigenen Lande. Während die vorerwähnten Länder 20, 30 und 40 Mill. Einwohner zählen, deren Bedürfnisse genügen, um eine großartige Industrie zu alimentiren, zählt die Schweiz bloß 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner, von denen ein großer Theil in äußerster Einfachheit lebt und sehr wenig konsumirt, so daß es einzelne Städte giebt, wie London, Paris, New-York, welche viel mehr konsumiren als die ganze Schweiz. Die Schweiz hat alle diese Hindernisse durch Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit, Genügsamkeit, praktischen Sinn, Beförderung der Schulbildung, Sammlung der disponibeln Kapitalien in Banken zu Gunsten der Industrie überwunden. Anstatt der Kohlen benützte man die Gebirgswasser und Flüsse als Triebkraft; durch ausgezeichnete Schulen wurde das Volk zu Arbeiten befähigt, wo die Intelligenz des Einzelnen maßgebend ist; der von den europäischen Nachbarn verweigerte Absatz wurde

in den Kolonien, in Indien, Japan, Afrika und Amerika gesucht; man sandte Pioniere aus, welche die Bedürfnisse dieser Länder studiren und den Verkauf der in der Heimat nachgeahmten Fabrikate an die rohen Naturvölker vermitteln mußten. Der Fabrikant war fleißig, vermied unnützen Luxus und hohe Geschäftsspesen, und verwendete sein Ersparthes für die Verbesserung seines Geschäftes. Der Arbeiter trieb neben seinem industriellen Berufe meistens etwas Landwirthschaft, war sehr genügsam und strengte sich an, auch bei spärlichem Lohne noch etwas zu erübrigen. Das Kapital in den größern Städten vermittelte den Import der Rohstoffe und unterstützte die intelligenten, fleißigen Industriellen durch Kredit. Später schritt man zur Gründung von Aktienbanken, welche die Ersparnisse der Landwirthschaft, des Kleinverkehrs zc. einsammelten, die Industrie damit unterstützten und es den letztern möglich machten, das Benefice des Zwischenhändlers zu umgehen und sich durch direkten Bezug der Rohstoffe zu befähigen, der wachsenden Konkurrenz die Spitze zu bieten. Auch die Kredite, welche Schweizer Banquiers in Paris und London der Industrie des Heimatlandes gewährten, waren eine sehr bedeutende Unterstützung für die Ermöglichung des Absatzes nach fernen Kolonien, wo das Geld oft mehr als ein Jahr engagirt blieb, bis es wieder zurückkam.

Wir haben früher bemerkt, daß verschiedene wichtige Industriezweige sich gegenwärtig in keiner günstigen Lage befinden. In den letzten Jahren sind allerdings die Zolltarife verschiedener europäischer Staaten ermäßigt worden, allein bei den heutigen Fabrikationsverhältnissen ist für den großen Import schon ein Zoll von 10% der Prohibition fast gleichkommend; nur Waaren, bei denen Geschmack und Feinheit der Qualität eine Hauptrolle spielen, können für ein regelmäßiges Geschäft 10% Zoll ertragen.

Die außerordentliche Vermehrung der Eisenbahnen und

des internationalen Verkehrs haben in den letzten Jahren den Preis der Lebensmittel aller Länder so weit ausgeglichen, daß die Arbeitslöhne nur noch unbedeutend differiren. In den Fabriken des Kontinents wird Frauenarbeit durchschnittlich mit Fr. 9—14 per Woche, Männerarbeit mit Fr. 15—22 bezahlt. Die letzten 8 Jahre haben im industriellen Maschinenwesen so wenig Neues gebracht, daß gut eingerichtete Fabriken in allen Ländern so ziemlich auf der gleichen Stufe stehen. Auch im Ankauf des Rohstoffes machen Transportspesen und Zölle nur einen sehr unbedeutenden Unterschied aus. Die vermehrte Konkurrenz hat den Nettonutzen auf den meisten größeren Artikeln auf ein Minimum reduziert. Auch die Schweiz hat keine billigeren Arbeitslöhne mehr als die andern Länder des Kontinentes. Sie hat den Vorsprung, welchen sie früher durch rasches Einführen der neuesten englischen Erfindungen besessen hatte, verloren. Die Unregelmäßigkeit der Gebirgswässer zwang viele Fabriken, dem Wassertrieb noch die Dampfkraft beizufügen, deren Bedarf an Kohlen, deren Verzinsung und Amortisation eine tiefe Lücke in den Jahresnutzen einreißt. Namentlich der hohe Preis der Kohlen ist in vielen Etablissements ein bedenklicher Faktor geworden; die Schweiz hat von allen industriellen Ländern die theuersten Brennmaterialien; Fabriken in England, Belgien, Rheinpreußen, Böhmen u. c.; haben schon am Unterschied der Kosten von Brennmaterial ein hübsches Benefice voraus. Die Kohlenkonsumation der Schweiz wird auf zirka 20 Millionen Franken veranschlagt; das gleiche Quantum würde in den benannten Ländern bloß die Hälfte, höchstens zwei Dritttheile kosten.

Die schweizer. textile Industrie verdiente daher in den letzten 10 Jahren bei Weitem nicht so viel, als man im Allgemeinen glaubt. Der überall erwachende Sinn für Verschönerung der Städte hat allerdings die frühere Einfachheit etwas verdrängt und die

reicheren Industriellen veranlaßt, sich schöne Villas zu bauen, allein das Geld dazu ist meistens entweder in den Fünfziger Jahren oder durch glückliche Spekulation in den Rohstoffen erworben worden.

Rechnen wir die günstigen und ungünstigen Konjunkturen der letzten 10 Jahre ineinander, so ergibt sich auf dem Umsatz, nach Abzug der Kapitalzinsen, Geschäftsspesen und Amortisationen, und mit Ausschluß der Spekulation auf den Rohstoff, ein durchschnittliches Netto-Fabrikations-Benefice von kaum 5%. Große Zweige, wie glatte Seidenstoffe, erzielen kaum eine höhere Moyenne als 3%, Druckwaaren eher weniger; Spinnerei und Weberei standen sich besser, dürften aber schwerlich eine höhere Nettorendite als 6% aufweisen; sogar Seidenbänder lieferten keine höhere Moyenne als 5%. Es mag dies dem Publikum, welches von Profiten von 20—50% und fabelhaften Einkommen träumt, dem Philantropen, der hinter jedem Industriellen einen Menschen sieht, welchen der Materialismus und der Egoismus aller höhern Gefühle der Nächstenliebe beraubt hat, dem internationalen Apostel, der seinen Jüngern vorpredigt, daß die Träger des Kapitals, die Fabrikanten, diese Feinde der Menschheit, sich aus dem Schweiß des Arbeiters Reichthümer sammeln, um sie in Saus und Braus wieder zu verprassen — wohl als sehr unglaublich vorkommen, allein nähere Erkundigungen werden sie von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Nachdem es leider auch in unserm Vaterlande manchenorts fremden und einheimischen Demagogen nur zu gut gelungen ist, die Herzen des Arbeiterstandes durch Unwahrheiten und falsche Vorspiegelungen zu vergiften, nachdem sogar einzelne Kantonsregierungen der Ansicht sind, man müsse den Arbeiter durch gesetzliche Bestimmungen vor Ausbeutung durch den Arbeitgeber schützen, ist es gewiß an der

Zeit, die falschen Illusionen zu zerstören und die Situation klar und wahr darzulegen wie sie ist.

Die Lage des schweiz. Fabrikanten ist noch nie eine begünstigte gewesen; noch nie hat sich Einer ohne schwere Arbeit, ohne Ringen und Schaffen emporarbeiten können; heute ist aber die Lage mancher Zweige entschieden schwieriger als je.

Wir zählen sehr viele Industrielle, welche mit sorgenvollem Herzen studiren, wie sie ihren Geschäften die frühere Ergiebigkeit wieder verschaffen, dem in Gebäulichkeiten und Maschinen vergrabenen Vermögen seinen Werth erhalten können und die nur zu froh sein würden, ihr Geschäft irgend einer Produktivgesellschaft oder einem sonstigen humanitären Konsortium, das sie beneidet, abzutreten.

Die Situation der schweizer. Industrie ist allerdings noch keine verzweifelte; sie wird schon wieder neue und verbesserte Wege finden, wenn Fabrikant und Arbeiter im Bewußtsein gemeinsamer Interessen friedlich zusammenarbeiten, wenn der Arbeiter seinen Chef um die bessere Stellung nicht beneidet und der Arbeitgeber in seinem Arbeiter den gleichberechtigten Mitbürger achtet und für sein materielles und sittliches Wohl nach besten Kräften besorgt ist. Aber die Lage kann für manche Zweige eine verzweifelte werden, wenn der Fabrikant durch Arbeiter und Gesetzgebung in seinem schwierigen Kampfe mit dem in jeder Beziehung mehr begünstigten auswärtigen Konkurrenten gehemmt, seine Ausdauer und sein guter Wille gelähmt werden.

Es ist gewiß hohe Zeit, daß die Mißverständnisse durch klare Erkenntniß der Sachlage gehoben werden, daß sich manche Zweige unserer textilen Industrie mit aller Energie aus der jetzigen Situation herauszuarbeiten suchen. Und wenn wir uns fragen, welcher Weg für den letzteren Punkt einzuschlagen sei, so kommen wir zu folgendem Schlusse:

Wir sind im Allgemeinen zu sehr auf das Niveau des Gewöhnlichen, ja in manchem Zweige unter das Mittelmäßige gesunken. Die geringe Waare ist immer die unrentabelste. Alle, die damit zu thun haben, können nur wenig verdienen. Der Engländer, welcher mit dem gleichen Kapital einen viermal größern Umsatz macht, kann darin seine Rechnung finden, aber eine in beschränkten Grenzen sich bewegende Industrie nicht.

Der einzige Weg, der uns offen bleibt, ist ein energisches Aufraffen für den Fortschritt, ein beharrliches Anstreben des Besten, Schönsten und Vollkommensten. Wir müssen so viel wie möglich von den billigen Massenartikeln, bei denen dem Arbeiter nur ein geringer Lohn bezahlt werden kann, wo Packung und Transportspesen das Benefice auf Null reduzieren, absehen und diejenigen Fabrikate in's Auge fassen, wobei die Intelligenz, der Geschmack und die Genauigkeit eine Hauptrolle spielen.

Wir sind befähigt, dieses Ziel zu erreichen; der schweizerische Arbeiter ist wohl etwas langsam, allein er ist gelehrt, durchschnittlich intelligent und strebsam und kann bei gutem Willen zu tüchtigen Leistungen gelangen. Der schweizerische Fabrikant ist ausdauernd und praktisch, er war aber bis anhin zu sehr Empiriker und strebte zu sehr bloß Effekt und Billigkeit an. Es gilt durch ausgezeichnete Fachschulen die höchste Ausbildung, durch Sammlungen den Sinn für das Schöne zu erwerben. Wir freuen uns, daß Zürich und Winterthur in dieser Richtung schon die Initiative ergriffen haben, und wünschen nur, daß die Hauptaufmerksamkeit dem praktischen Element und nicht bloß oberflächlichen Theorien gewidmet werde.

Ein weiterer Faktor, dem bis anhin viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde und der in erster Linie der höchsten Vervollkommnung bedarf, ist die *Ausrüstung*: Färberei, Bleicherei und Appretur. Wir stehen hier in

keiner Branche, außer der Seidenfabrikation, auf der Höhe der Zeit, geschweige im Fortschritt. Es gibt allerdings einige Etablissements, welche für die neuesten Einrichtungen große Summen verwendet haben, allein dieß ist bloß der Anfang. Wir müssen uns mit dem Besten, was irgend ein anderes Land leistet, messen können; wir haben da noch viel zu lernen und stehen in keinem Artikel auf der Höhe des Auslandes, trotzdem die in der Schweiz bestehenden Preise durchschnittlich höher sind. Die Hauptgründe, warum wir in diesem Zweige allgemein so zurück sind, sind theils übelverstandene Oekonomie, theils Mangel an richtigem Zusammenwirken derjenigen, welche sich der gemeinsamen Interessen für den Fortschritt hätten bewußt werden sollen. Anstatt nicht bloß Maschinen anzuschaffen, sondern auch gleichzeitig tüchtige Fachleute im Auslande zu holen, begnügte man sich sehr oft, eine ältere, gebrauchte Maschine billig anzukaufen, im besten Falle eine Reise zu machen, sich in einige Etablissements Eintritt zu verschaffen und dann auf empirischem Wege das gewünschte Resultat anzustreben. Jene Zeiten, da man auf diesem Wege zu einem genügenden Ziele gelangen konnte, sind vorbei. Es gilt jede Neuerung mit Ernst und möglichster Gründlichkeit anzufassen; sind die Kräfte des Einzelnen zu schwach, so sollen die dabei Betheiligten zusammenstehen.

Ein für unsere Industrie sehr wichtiger Punkt, dem noch viel größere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte als es bisher geschehen, ist der Waarentransport zwischen der Schweiz und dem Meere.

Derselbe beträgt vielleicht 90% des Exportverkehrs; es ist daher für uns von allergrößter Wichtigkeit, daß nicht nur möglichst billige, sondern auch möglichst prompte Verbindungen hergestellt werden.

Der vermehrte internationale Verkehr und der Telegraph haben in äußerst wohlthätiger Weise auf den Handel eingewirkt. Durch die Verkürzung der großen Distanzen

und die Gewinnung der durch die Correspondenz in Anspruch genommenen Zeit sind die Bestellungen regelmäßiger geworden. Früher mußte z. B. der Amerikaner seinen Bedarf für eine Saison auf einmal bestellen, weil eine Nachsendung vom Innern des europäischen Continentes vom Datum seines Briefes bis zur Ankunft der Waare mindestens zwei Monate bedurfte, auch wenn sich die Waare vorräthig auf Lager befand. War dann eine Saison gut und wurden die Importe zu günstigen Preisen geräumt, so bestellte Jeder für die nächste Saison ein stärkeres Quantum. Europa kam in Bewegung. Die ersten für den Süden bestimmten Frühjahrslieferungen mußten schon Anfang Dezember abgehen; für den Norden reichte der Termin bis Ende Januar. Es mußte Tag und Nacht gearbeitet und alle ordentlichen Kräfte angespannt werden, um die Zeit einzuhalten. Mit Ende Januar war der Sturm vorüber; nachdem man kaum in den rechten Zug gekommen, sollte man wieder abstellen. Es blieben dem Fabrikanten noch zwei volle Wintermonate zur Arbeit; was sollte er thun? die in so schönem Schwung befindliche Fabrikation reduzieren? Konnte es bei den günstigen Aussichten ein Risiko sein, dieselbe fortlaufen zu lassen und an einen in Amerika etablirten guten Freund noch eine Partie in Consignation zu schicken? Die nächste Saison brachte dann ziemlich sicher eine Ueberfüllung des Marktes; die amerikanischen Importeure, welche mit ihrer Waare zuerst auf dem Platze waren, machten gute Preise; der letzte Importeur, der spekulative Fabrikant, kam zum Nachsehen und opferte nicht selten auf seiner Sendung das Benefice des ganzen Saisongeschäftes. Der Telegraph und die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes haben die Verkaufssaison ausgedehnt, gestatten dem europäischen Industriellen längere Fabrikationszeit und geben ihm keine Veranlassung mehr zu Consignationen, welche den legitimen Grossisten in seinen Verfügungen durchkreuzen, den Markt unregelmäßig machen und deren Consequenzen schließlich am aller-

empfindlichsten auf den Fabrikationsplatz selbst zurückfallen. In je kürzerer Zeit die Waare vom Fabrikationsplatze zum Consumenten gebracht werden kann, desto länger wird der Termin, welchen man dem Produzenten für die Erstellung einräumen kann. Es ist daher von der größten Wichtigkeit für die Schweiz, daß sie den Nachtheil eines Binnenlandes durch prompte Expedition möglichst ausgleiche. Die Engländer zeigen auch in diesem Punkte ihren praktischen Sinn; sie gehen vom Prinzipie aus, es sei Zweck und erste Aufgabe der Eisenbahnen, dem Handel und der Industrie zu dienen und dieselben so viel als möglich zu fördern. Auf dem Continente dagegen kennen die Eisenbahnen im Allgemeinen keine andere Aufgabe, als den Handel zu Gunsten fetter Dividenden möglichst auszubeuten und sich im Uebrigen um commerzielle Interessen möglichst wenig zu bekümmern.

Wenn ein in Glasgow, Bradford, Manchester, Nottingham oder London zc. wohnender Fabrikant am Freitag ein Telegramm von New-York erhält, sofort eine Partie Waare zu verschiffen, und er dieselbe vor 6 Uhr Abends der Bahn übergibt, so trifft sie in ganz gewöhnlicher Fracht am nächsten Morgen in Liverpool ein und kann noch gleichen Tages verladen werden. Rechnen wir 13 Tage für die Ueberfahrt, so erhält der amerikanische Importeur die Waare in 14—15 Tagen vom Datum seiner Bestellung, also fast in der gleichen Zeit, welche ein Collo in ordinärer Fracht von Plauen nach Berlin, von Mülhausen nach Havre oder von St. Gallen nach Genf braucht. Wenn ein Grossist in London nach Manchester um Waare telegraphirt, so wird sie bei zeitiger Aufgabe am Abend, so sicher wie ein Brief am nächsten Morgen vor 10 Uhr in sein Magazin abgeliefert; bestellt er aber die gleiche Waare in Winterthur, so dauert es in gewöhnlicher Fracht mindestens 14 Tage, bis er sie erhält, während dieselbe bei rationeller Beförderung unbedingt in 4—5 Tagen am Bestimmungsorte anlangen könnte.

Die Consequenzen eines solchen Nachtheils sind klar; jeder Grossist reduzirt sein Lager auf das Nothwendigste, wenn er das Verkaufte rasch ersetzen kann; er wird bei dem weit entfernten Fabrikanten nur dann bestellen wenn er dessen Fabrikate entweder nicht in der Nähe findet oder wenn er ganz bedeutend billiger kaufen kann; bei einer Differenz bis auf 5% wird er in den meisten Fällen der promptesten Lieferung den Vorzug geben.

England kennt das französische Ausbeutereisystem von petite, moyenne, grande vitesse, grande accélérée, messagerie und express nicht; es hat nicht einmal den Unterschied von gewöhnlicher Fracht und Eilgut; der englische Waarentransport hat nur **eine** Schnelligkeit.

Wir haben ein größeres Interesse als irgend ein anderes Reich, den Nachtheil eines Binnenlandes und der großen Entfernung von unseren größten Absatzgebieten durch die Erstellung günstiger Verkehrsverhältnisse möglichst auszugleichen. Die Frachten zwischen dem Meere und der Schweiz sind in den letzten 15 Jahren allerdings wesentlich reduzirt worden; die Geschwindigkeit, oder vielmehr die Langsamkeit der Expedition blieb aber so ziemlich die gleiche. Die einzige geregelte Expedition besteht zwischen Zürich und Marseille; wir verdanken der Nordostbahn wöchentlich zwei Spezialzüge, welche in 4 Tagen nach Marseille laufen, mit den Steamern der Messageries maritimes correspondiren und für den Verkehr mit den Häfen des Mittelmeeres von unschätzbarer Wichtigkeit sind. Die schweizerische Nordostbahn scheint überhaupt die einzige Bahngesellschaft zu sein, welche den Interessen des Handels Aufmerksamkeit schenkt. Auch zwischen Lindau und Hamburg besteht ein befriedigender Spezialdienst mit gewöhnlichem Frachtansatz, dagegen läßt die Umladung in Hamburg noch viel zu wünschen übrig. Eine ähnliche Verbindung zwischen Zürich und Havre oder Zürich und Boulogne kam leider noch nicht zu Stande; es ist allerdings in jüngster Zeit

ein Spezialdienst zwischen Basel und Havre, Basel und Boulogne errichtet worden, der aber keinen Vortheil bietet.

Die schweizerischen Exporteure sind bis zur Stunde genöthigt, ihre pressanten Güter für Amerika, England &c. entweder durch die theure grande vitesse, per Messagerie oder gar per Post, zu befördern. Wir behaupten, daß die Schweiz an Mehrfrachten für Eilgut &c. jährlich Hunderttausende opfern muß. Von der Spedition der Rohprodukte wie Baumwolle, Eisen &c. ist gar nicht zu reden; es ist schwer, in gewöhnlicher Fracht in kürzerer Zeit als 3 Wochen von Liverpool einen Ballen Baumwolle zu bekommen. Der Manchester Spinner kann seine, am gleichen Tage in Liverpool gekaufte Waare spinnen und wieder verkaufen, ehe der Schweizer die feinige zu Gesichte bekommt.

Es scheint uns nicht schwer, diesen bedenklichen Mißständen durch gemeinsames Zusammenwirken der Industriellen endlich abzuhelpen.

Wir erlauben uns noch mit einigen Worten die schweizerischen Geldverhältnisse zu berühren.

Es ist unverkennbar, daß der Nationalreichtum der Schweiz seit 30 Jahren in außerordentlicher Weise zugenommen hat. Während sie noch Anfangs der Fünfziger-Jahre für die ersten größeren Eisenbahnbauten und die großen Aktienbanken gerne die Hülfe von Deutschland entgegennahm, wurden seither nicht nur eine große Zahl weiterer Unternehmungen fast ausschließlich mit Schweizergeld gedeckt, sondern die Schweiz besitzt ohne Zweifel mehr fremde Werthe, als Schweizerwerthe in den Händen des Auslandes sind. Ein weiterer Beweis für den ungemein gehobenen Wohlstand sind die seit 25 Jahren entstandenen Banken, welche an Aktienkapital und Depositen über einen Gesamtwertb von zirka 400 Millionen Franken verfügen.

Man ist ziemlich allgemein der Ansicht, die Schweiz verdanke ihren Wohlstand ausschließlich dem Erwerbe der Industrie. Dieselbe ist allerdings die Ursache, allein wir hegen die Ueberzeugung, der indirekte Gewinn, welcher durch die enorme Steigerung aller Immobilien, durch die Landwirthschaft und durch den Kleinverkehr erzielt worden ist, sei ganz unverhältnißmäßig größer als das direkte, in die Hände der Industriellen gefallene Benefice.

Man nimmt an, der Goldwerth habe sich seit 25 Jahren um zirka 30% vermindert. Wenn mithin Jemand in den Vierziger Jahren ein Haus um Fr. 30,000 kaufte und jetzt Fr. 40,000 löst, so bekommt er bloß die der Goldwerthung entsprechende Summe. In den industriellen Centren hat aber der Werth von Grund und Boden und Gebäulichkeiten bedeutend mehr aufgeschlagen und der effektive Gewinn an Immobilien beträgt Hunderte von Millionen. Wenn wir nur den Aufschlag des Grundeigenthums der größeren Städte wie Zürich, Basel, Bern, Lausanne, Genf mit Umgebung in's Auge fassen, so ergibt sich nicht bloß ein doppelter, sondern ein drei- und vierfacher Mehrwerth innerhalb 30 Jahren. Es ist nun nicht anzunehmen, daß die nächsten Jahrzehnte nur annähernd eine ähnliche Steigerung bringen werden; man ist im Gegentheil der Ansicht, daß bei einem anhaltend schleppenden Geschäftsgang binnen kurzer Zeit viele Werthe wieder bedeutend sinken müßten, weil sie im Verhältniß zur Rentabilität zu hoch getrieben worden sind.

Auch die Landwirthschaft hat sich in den letzten 30 Jahren außerordentlich bereichert; wir glauben aber, daß auch in diesem Zweige die nächsten Jahrzehnte keine so günstigen Resultate mehr liefern werden. Der Hauptfortschritt bestand auch bei der Landwirthschaft im Mehrwerth des Bodens, im Aufschlage des Weines, des Holzes und der Milchprodukte. Der Kulturboden hat indessen einen Preis erreicht, der im Durchschnitt keine

hohe Rendite und keinen bedeutenden Aufschlag mehr zuläßt.

Im Weiteren ist zu beachten, daß gerade die Steigerung der Immobilien auch den Preis aller Lebensbedürfnisse bedeutend erhöht hat und durch den vermehrten Wohlstand mehr Ansprüche für Bequemlichkeit und Genuß gemacht werden. Man rechnet, daß die Bedürfnisse sich seit 30 Jahren um ca. 50 % vertheuert haben; wir dürfen aber annehmen, daß die durchschnittlichen Familienausgaben sich in den Städten fast verdreifachten. Aus diesem folgt, daß wir von der früheren strengen Dekonomie abgewichen sind und kleinere Ersparnisse gemacht werden, als früher.

Aus Allem dem ist zu schließen, daß wir wahrscheinlich am Schlusse einer äußerst günstigen Periode stehen und die Neufnung unseres Nationalreichtthums im nächsten Decennium viel langsamere Fortschritte machen wird, als in den drei vergangenen, indem weder für die Industrie noch für die Landwirthschaft, noch für einen weiteren Aufschlag der Immobilien günstige Aussichten vorhanden sind. Es mögen natürlich Einzelne immerhin viel verdienen, dieß fällt aber außer die allgemeine Beachtung.

Wir sind mithin für die Zukunft fast mehr als für die Vergangenheit bloß auf die Industrie, auf die Benutzung und Entwicklung unserer geistigen und leiblichen Kräfte angewiesen; wir dürfen und können daher industriell nicht still stehen, sondern müssen uns neu aufraffen, um nirgends zurückzubleiben.

Länder wie Amerika, England, Frankreich zc. deren Erde einen ungeheuren Reichthum von Kohlen, Metallen, Petroleum zc. birgt, deren Bodenprodukte nicht bloß für die Ernährung des ganzen Volkes genügen, sondern noch für Hunderte von Millionen Ueberschuß abwerfen, stehen

viel unabhängiger da als die Schweiz, deren Erde ohne solche Reichthümer und deren Boden kaum für die Hälfte der Bewohner genug Brod bietet.

Wir haben früher bemerkt, daß die Entwicklung der schweizerischen Industrie in hohem Maaße den gutgeleiteten Creditverhältnissen zu verdanken ist. Auch heute noch kann dieselbe dieser Unterstützung noch nicht entbehren; sie bilden noch immer einen Hauptfaktor für die weitere Hebung der industriellen Verhältnisse und es ist von allgemeiner Wichtigkeit, daß unsere finanziellen Kräfte geordnet bleiben; um dem Handel und der Industrie auch ferner die nöthige Unterstützung leihen zu können. Es hat auf uns den Eindruck gemacht, als ob manche Bankinstitute ihre hohe Aufgabe vergessen und zu sehr die hohen Dividenden zu ihrem Ziele machen. Die Schweiz besitzt heute einen so hohen Werth an Aktien und Obligationen aller Art, daß in denselben natürlicherweise ein sehr großes legitimes Geschäft durch die Hände der Banken gehen muß; wir glauben aber, dieselben sollten die reine Spekulation und das ihr sehr naheliegende Spiel nicht nur nicht befördern, sondern ihm geradezu entgentreten. Die Erfahrungen der jüngsten Zeit zeigen genügend, daß das Börsenspiel die direkteste Feindin geordneter kommerzieller Verhältnisse und kommerzieller Entwicklung ist. Ueberall, wo sich eine solche Bande von Spielern zu einer Macht entwickeln, wo sie das disponible Kapital unter ihren Einfluß bekommen kann, ist die Industrie gehemmt und gefährdet. Ein bleibender Segen kann sowohl für den Einzelnen wie für ein ganzes Land nur durch reelle Arbeit errungen werden.

Eine für die Industrie durchaus nicht gleichgültige Erscheinung sind auch die massenhaften Eisenbahnbauten, welche das bisanhin dem Handel zur Verfügung gestandene Kapital nach und nach bedeutend schmälern müssen. Die Sache hat um so gerecht-

fertigtere Bedenken, als nur wenige dieser neuen Bahnen Handel und Gewerbe wesentlich fördern, im Durchschnitt eine spärliche Rendite abwerfen werden und voraussichtlich bloß mit Schweizer Kapital gedeckt werden können. Die meisten dieser neuen Anlagen sind nicht bloß ein vergrabenes, unrealisierbares Kapital, sondern die vielen faulen und unlufrativen Anhängsel werden auch die schöne Rentabilität der ältern Bahnen in bedenklicher Weise schmälern.

Das schweizerische Bankwesen war bisanhin ohne Zweifel das best organisirte und am besten geleitete; trotzdem es Handel und Industrie bedeutende Facilitäten einräumte, machte es bei seinen inländischen Klienten doch wenige Verluste. Seine Leiter waren namentlich in Krisen besonnen und haben durch ihre Umsicht und Gewandtheit unsere Industrie in den letzten 20 Jahren über manchen Sturm, der die Schweiz umtobte, hinweggehoben. Wir hoffen, dieselben werden sich auch ferner ihrer hohen Aufgabe bewußt bleiben und ihr richtiges Interesse darin erkennen, in allererster Linie dem Fortschritte von Handel und Industrie zu dienen.

Ehe wir zum Schlusse gelangen, müssen wir noch in Kürze unsere Militärinstitution berühren. Wir sind uns bewußt, daß wir damit in ein Wespennest greifen, allein unsere Aufgabe legt uns die Pflicht auf, alle Punkte zu berühren, welche auf die Entwicklung und den Fortschritt unserer Industrie einen Einfluß haben.

Der europäische Militarismus kommt uns vor wie ein Hohn auf die viel gerühmte Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts; er ist einer der großen Krebschäden, an denen die Nationen krank liegen, ein Moloch, der Millionen und Milliarden verschlingt und nie wieder etwas zurückgibt, der Hunderttausende von rüstigen Armen aller fruchtbringenden Arbeit ferne hält, der selbst sehr reichen Staaten Schulden aufbürdet, deren Deckung sie nicht mehr erschwingen können und die sie schließlich zum Ruine führen werden.

Auch die Schweiz hat diesem Ungethüm einen schweren Tribut zu bezahlen. Es verschlingt nicht nur den größten Theil der Bundeseinnahmen und belastet die Budget der Kantone mit schweren Zahlen, sondern auch jeder einzelne rüstige Bürger hat ihm persönlich schwere Opfer zu bringen. So lange Handel und Verkehr prosperiren, kann diese Last verschmerzt werden, wenn aber die Einnahmen im Allgemeinen etwas spärlicher fließen sollten, so dürfte man sich bewußt werden, daß der Militarismus die Schweiz nicht minder bedrückt als irgend einen andern Staat, ja unsere Industrie geradezu schwerer belastet, als es in irgend einem andern Lande der Fall ist. Schon unsere politischen und sozialen Institutionen verlangen vom Bürger viel mehr Zeit und opferwillige Arbeit für das Gemeinwohl als in monarchischen Staaten. Es kommt aber nirgends vor als in der Schweiz, daß verheirathete Männer, die nichts besitzen als die Einnahmen ihrer täglichen Arbeit, wochenlang ihre Familie verlassen und darben lassen müssen, um in irgend einer Kaserne des Landes sich im Waffenspiel zu üben, daß sogar ältere Geschäftsleute für vier, fünf und sechs Wochen aus der Mitte der Arbeit gerissen werden, Haus und Hof steuerlos den Wellen preisgeben müssen, um sich als gehorsame Schüler auf irgend eine militärische Schulbank zu setzen und sich wieder in die allerneuesten Geheimnisse deutscher oder französischer Taktik einweihen zu lassen.

Man hört oft die Klage, daß viele unserer jüngeren Geschäftsleute nicht mehr die gleiche Thätigkeit, die gleiche Energie, den gleichen Eifer für das Geschäft haben, wie ihre Väter. Wir halten dieses Zwitterding von Halb-Militär und Halb-Geschäftsmann für die Hauptursache dieser Erscheinung. Der junge, angehende Geschäftsmann kann nur schwer in einen rechten, durchgreifenden Arbeitsgeist kommen; kaum hat er sich im Geschäfte wieder einige Monate eingelebt, so kommt wieder ein Aufgebot für irgend

einen Schul-, Wiederholungs-, Schieß- oder Reiterkurs. Behagt dann einem jungen Manne das Militärleben und der Militärg Geist, so wird sich sein Haupt-Interesse jenem zuwenden, das Geschäft wird zur Nebensache und die Industrie hat eine Kraft verloren, welche ihr vielleicht bedeutende Dienste hätte leisten können. Die Dienstpflicht der Angestellten wirkt so nachtheilig auf den geordneten Gang der Geschäfte, daß Fremde und Militärfreie den Vorzug haben und schon mancher tüchtige, wackere junge Mann eine ausgezeichnete Lebens-Chance dem Militarismus opfern mußte.

Der Schaden, den diese absolutistische Militärwirthschaft der schweizerischen Industrie schon gebracht hat, ist von solcher Wichtigkeit für das allgemeine Wohl, daß es an der Zeit wäre zu prüfen, ob dieser Krebschaden, der in so mannigfacher Weise am Marke unseres Volkes zehrt, wirklich als ein unabänderliches Uebel hingenommen werden müsse, oder ob sich die Last nicht erleichtern ließe.

S c h l u ß.

Wir sind am Schlusse unseres Berichtes angelangt. Wir betrachten die Weltausstellungen als Meilensteine, bei denen wir wohl thun, einige Augenblicke stille zu stehen, um unsere Umgebung zu betrachten und um uns für neue Ziele zu orientiren.

Bei aller Großartigkeit der Ausstellungen muß es vorkommen, daß einzelne Industrien bloß lückenhaft oder schwach vertreten sind und deshalb vom wahren Sachbestand kein klares Bild geben; um zu einer richtigen Anschauung der Situation zu gelangen, darf man darum nicht bloß das uns durch die Ausstellung Gebotene berücksichtigen, sondern man muß die allgemeinen Verhältnisse mit in Betracht ziehen.

Es steht außer Zweifel, daß die Stellung unserer textilen Industrie sich seit 1867 nicht nur nicht gebessert